

Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur

Band 6
Ta – Z

Im Auftrag
der Sächsischen Akademie
der Wissenschaften
zu Leipzig

herausgegeben
von Dan Diner

Sonderdruck

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Tell Halaf

Antiker Siedlungshügel nahe der nordsyrischen Stadt Ras al-Ain, der 1899 von Max Freiherr von Oppenheim (1860–1946) entdeckt wurde. Seine aus privaten Mitteln finanzierten Grabungen am Tell Halaf zählen zu den frühen Höhepunkten der deutschen Vorderasiatischen Archäologie. Der aus einer konvertierten jüdischen Bankiersfamilie (Bankiers) stammende Oppenheim suchte wiederholt, sich im Interesse Deutschlands zu betätigen, unter anderem mit Vorhaben zur Aufwiegelung von Muslimen gegen die Kriegsgegner des Deutschen Reichs im Ersten sowie im Zweiten Weltkrieg. In der Biographie Oppenheims überlagern sich Ressentiments gegenüber jüdischen Angehörigen der Hochfinanz, ein fast ungehemmtes Assimilationsstreben, bedingungslose Hingabe an ein konservatives Weltbild und Abenteuerlust.

1. Tell Halaf
2. Oppenheim als Orientalist, Diplomat und Mäzen
3. Dihadisierung des Islam
4. Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg

1. Tell Halaf

1899 unternahm Max von Oppenheim eine siebenmonatige Aufklärungs Expedition durch das nördliche Syrien und obere Mesopotamien. Im Auftrag der Deutschen Bank sollte er das Terrain für die geeignetste Trassenführung der geplanten Bagdad-Bahn erkunden. Das Projekt sollte zur intensiveren wirtschaftlichen Erschließung und politischen Festigung des Osmanischen Reichs beitragen. Die deutsche Außenpolitik erhoffte sich von dem schließlich (ab 1903) von einem internationalen Bankenkonsortium finanzierten und unter Leitung deutscher Firmen ausgeführten Bau der Strecke, den Einfluss Deutschlands in der Region zu stärken. Im Verlauf der Expedition entdeckte Oppenheim den Siedlungshügel Tell Halaf. Innerhalb von drei Tagen legte er mit Unterstützung von Einheimischen Suchgräben an, mit denen er den Eingangsbereich einer Palastanlage anschnitt. Die Ausgrabung mehrerer monumentaler Basaltskulpturen überzeugte ihn davon, einen außergewöhnlichen Fund gemacht zu haben, auch wenn er ihn vorerst keiner Kultur zuordnen konnte. Seiner Entdeckung widmete Oppenheim zunächst nur eine kurze Erwähnung im Reisebericht der Expedition.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts der Alte Orient das Interesse der Archäologie weckte, trachteten die Mächte England, Frankreich und Deutschland danach, sich mit der Entdeckung altvorderasiatischer

Denkmäler und der Akquisition von Grabungsfunden gegenseitig zu übertreffen. Deutsche Archäologen zählten zu den Pionieren der Ausgrabungen in Babylon (ab 1899) und Assur (ab 1903). Oppenheim kam erst einige Jahre später auf den Tell Halaf zurück und veröffentlichte 1908 eine kleine monographische Abhandlung über seinen Fund, die in Fachkreisen nicht unbeachtet blieb. Im Jahr darauf beantragte er eine Grabungslizenz für den Siedlungshügel. Mithilfe eines wissenschaftlichen Gutachtens von zwanzig prominenten Orientalisten überzeugte er seinen Vater, den Kölner Bankier Albert von Oppenheim (1834–1912), die Unternehmung finanziell zu unterstützen.

Die Ausgrabungen am Tell Halaf in den Jahren 1911 bis 1913 sowie 1927 und 1929 führten zur Freilegung des antiken Guzāna (auch Gozan/Gosan), der Hauptstadt des aramäischen Fürstentums Bit Bahiani aus dem frühen 1. Jahrtausend v. d. Z. Es handelte sich um einen Sensationsfund, zumal materielle Hinterlassenschaften der Aramäer im Unterschied zu ihrer Sprache und Schrift (Aramäisch) bis dahin kaum bekannt waren. Einen Großteil der Fundstücke sah Oppenheim zur Ausstellung in den Hallen der Berliner Königlichen Museen vor. Die Gesamtkosten allein für die erste Grabungskampagne betragen 750000 Reichsmark, von denen zwei Drittel von Oppenheims Vater und ein Drittel von Oppenheim selbst getragen wurden [10.65]. Die Grabung war damit die teuerste archäologische Privatunternehmung, die jemals im Vorderen Orient stattgefunden hatte.

2. Oppenheim als Orientalist, Diplomat und Mäzen

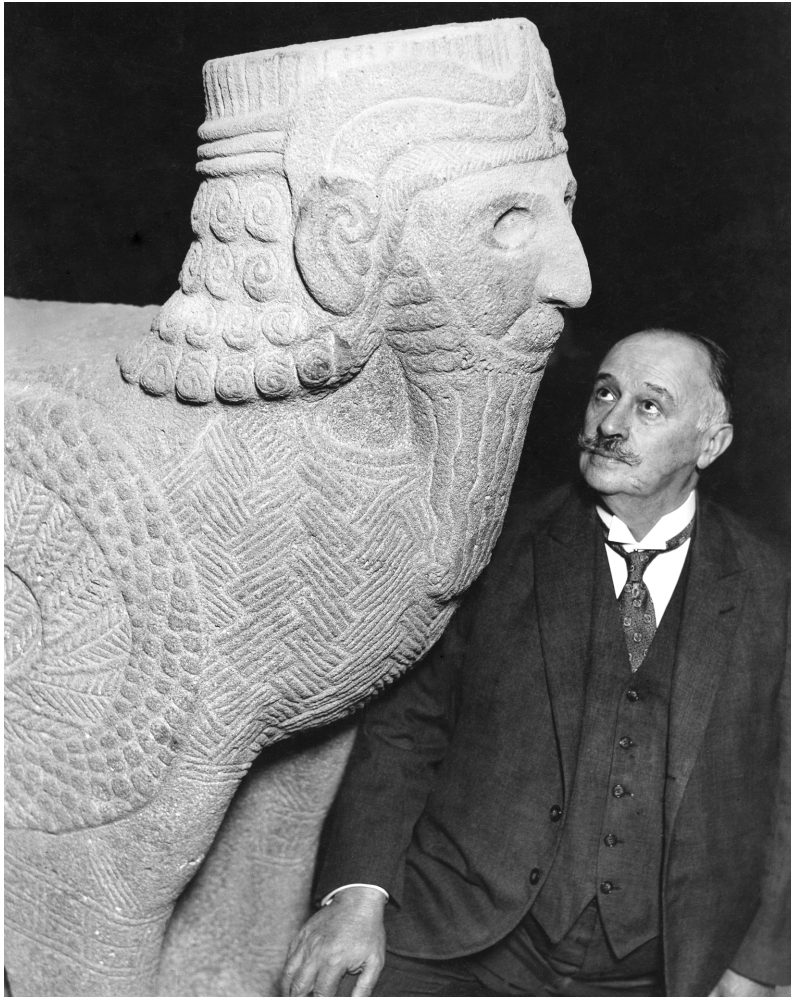
Max von Oppenheim wurde 1860 in Köln als Spross der Bankiersfamilie (Bankiers) Oppenheim geboren. Seit Salomon Oppenheim (1772–1828) 1798 das von ihm gegründete Bankhaus Sal. Oppenheim Jr. & Cie. von Bonn nach Köln überführt und als erster Jude in die Kölner Handelskammer berufen worden war, sah sich die Familie, eine der wohlhabendsten in den deutschen Staaten, der Akkulturation an die Kölner Elite verpflichtet. Hierzu trug ihr Engagement in allgemeiner Philanthropie, ihr Auftreten als Mäzen sowie eine pragmatische Heiratspolitik (Ehe) bei. Max' Großvater Simon (1803–1880) erzog seine Kinder für ein Leben in der christlichen Mehrheitsgesellschaft; sein Vater Albert ließ sich kurz vor der Hochzeit mit Paula Engels (1837–1919), einer Kaufmannstochter aus der Kölner Oberschicht, katholisch taufen (Konversion). 1867 wurde Simon Oppenheim in den österreichischen (im Jahr darauf von Preußen bestätigten) Freiherrenstand erhoben.

Max Oppenheim widersetzte sich dem Wunsch des Vaters, sich im familiären Bankgeschäft zu engagieren. Als Kompromiss begann er ein Jurastudium 1879 in Straßburg, das er 1883 mit der Promotion in Göttingen abschloss. Während seines Referendariats, im Winter 1883/1884, begleitete er seinen Onkel Eduard von Oppenheim (1831–1909) über Athen und Smyrna nach Konstantinopel. Dieser ersten Orientreise folgten zahlreiche weitere Reisen durch Nordafrika und den Nahen Osten, darunter eine 1893 angetretene große Expedition vom Mittelmeer zum Persischen Golf und von dort nach Deutsch-Ostafrika; Oppenheims zweibändiger Bericht *Vom Mittelmeer zum Persischen Golf durch den Hauran, die syrische Wüste und Mesopotamien* (1899/1900) zählt heute zu den Klassikern der Orient-Reiseberichte.

Oppenheim strebte eine diplomatische Karriere an und bewarb sich wiederholt beim Auswärtigen Amt,

wo ihm jedoch wegen seiner jüdischen Herkunft die Aufnahme verweigert wurde. Auf sein erstes Gesuch 1887 hin nannte Herbert von Bismarck, Sohn des Reichskanzlers und Staatssekretär des Auswärtigen, Oppenheim in einem privaten Brief einen »Judenbengel«. Gegen eine Aufnahme in den diplomatischen Dienst führte er an, dass »Juden, selbst wenn sie Begabung haben, doch immer taktlos und aufdringlich werden, sobald sie in bevorzugte Stellungen kommen« (zit. n. [7.111]). Oppenheims zweites, 1891 eingereichtes Gesuch wurde vom Diplomaten Friedrich August von Holstein zurückgewiesen mit der Begründung, seine Eigenschaften als »Vollblut-Semit [...] und Mitglied einer Bankiersfamilie« disqualifizierten ihn für den diplomatischen Dienst (zit. n. [7.112]).

Oppenheim erlangte schließlich zwar den Status eines Angehörigen des Auswärtigen Dienstes, nicht jedoch den eines Karrierediplomaten; 1896 wurde er



Max von Oppenheim (1860–1946) neben einer auf dem Tell Halaf ausgegrabenen Statue (1930)

dem deutschen Generalkonsulat in Kairo kommissarisch als Attaché zugeteilt. In Kairo erlernte Oppenheim fließend Arabisch und entwickelte sich zu einem profunden Kenner des Orients. Er sah sich der Gedanken- und Lebenswelt der Menschen des Orients verbunden, pflegte Kontakte zu Sufi-Bruderschaften (Sufis) und besuchte muslimische Gebets- und Gesprächsveranstaltungen. Sein besonderes Interesse galt den Beduinen, deren Wert-, Besitz- und Rechtsvorstellungen ihm als Gegenentwurf zur westlichen Moderne erschienen. Gleichzeitig blieb er der europäischen Welt und insbesondere dem Deutschen Reich verbunden. Das Auswärtige Amt versorgte er mit Berichten über die politische Entwicklung im seit 1882 britisch beherrschten Ägypten und unterstützte das von deutschen Interessen geleitete Projekt der Bagdad-Bahn, das ihn 1899 zum Tell Halaf führte. Die Entdeckung der aramäischen Bauten und Bildwerke verliehen ihm den Nimbus eines bedeutenden Amateurarchäologen.

Im britischen und französischen Diplomatennetzwirkungskreis Kairos begünstigten Oppenheims amtlich ungeklärte Stellung am deutschen Generalkonsulat und sein opulenter Lebensstil Gerüchte, er sei ein deutscher Geheimagent. In deutschen diplomatischen Kreisen galt er als serviler Wichtigtuer, der womöglich für andere Mächte tätig war. Diese Spekulationen führten 1909 zu Oppenheims Beurlaubung und im November 1910 zu seinem endgültigen Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst.

Mit der im Folgejahr begonnenen Ausgrabung des Tell Halaf verband Oppenheim die Hoffnung auf eine weite Anerkennung, insbesondere indem er sich als Stifter betätigte. Mit seinem Entschluss, die am Tell Halaf zutage geförderten Bildwerke den Berliner Königlichen Museen zu überlassen, unterstützte er ähnlich wie etwa James Simon (Kaiserjuden; Mäzene) die prestigeorientierte Museumspolitik Wilhelms II. Noch während der Grabungskampagne 1911–1913 führte Oppenheim mit der Hohen Pforte Verhandlungen um die Überführung bedeutender Funde nach Deutschland. Dabei erwies es sich als hinderlich, dass seine Grabung nicht offiziell, sondern auf private Initiative und eigene Kosten erfolgt war. Für einen finanziellen Ausgleich wurde ihm schließlich die Ausfuhr von 43 Kisten Tontafeln, Kleinfunden und kleineren Skulpturen gewährt; weitere 31 Fundkisten, die Oppenheim als Umzugsgut deklariert hatte, wurden 1914 von einem britischen Kriegsschiff auf hoher See aufgebracht und später an das British Museum in London gegeben.

Während Oppenheim die Funde den Berliner Museen als Schenkung in Aussicht gestellt hatte, zwan-

gen ihn die hohen Grabungskosten, eine Aufwandsentschädigung zu erheben; die Museen erklärten jedoch, diese nicht entrichten zu können. Gleichzeitig suchte er Wilhelm von Bode, den Generaldirektor der Königlichen Museen zu Berlin, von einer offiziellen Übernahme der Grabung zu überzeugen. Dies hätte entsprechend den Maßgaben eines deutsch-osmanischen Abkommens eine Aufteilung aller unter der Leitung der Königlichen Museen gemachten Funde zwischen beiden Vertragspartnern bedeutet. Der Erste Weltkrieg vereitelte dieses Vorhaben.

3. Djihadisierung des Islam

Schon während seiner Zeit in Kairo befasste sich Oppenheim mit der Bewegung des Panislamismus, der auf den Erhalt des Osmanischen Reichs zielte. Seine Überlegungen zu einem Jihad der Muslime, der im Sinne des Deutschen wie des Osmanischen Reichs gegen die Ententemächte entfacht werden sollte, unterbreitete er 1898 in einer Denkschrift dem Kaiser und 1908 in einem weiteren Memorandum dem Reichskanzler Bernhard von Bülow. Ende Oktober 1914, kurz vor dem endgültigen Eintritt des Osmanischen Reichs auf Seiten der Mittelmächte in den Ersten Weltkrieg, legte Oppenheim dem Auswärtigen Amt die Denkschrift *Die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde* vor. Die wesentliche Überlegung dieses und früherer Memoranden war die Absicht der Aufwiegelung der Muslime von Marokko bis Indien zum Kampf gegen England, Frankreich und Russland. Die höchste islamische Autorität des Osmanischen Reichs sollte einen solchen »Heiligen Krieg« der Muslime ausrufen und die erforderliche Propaganda von deutschen Experten organisiert und mit deutschen Mitteln unterstützt werden.

Oppenheims Pläne stießen auf die Zustimmung des Auswärtigen Amts und Kaiser Wilhelms II. Tatsächlich wurde im November 1914 im Auftrag des osmanischen Sultan-Kalifen in Konstantinopel die erhoffte Jihad-Fatwa erlassen. Zur gleichen Zeit wurde in Berlin unter Oppenheim die Nachrichtenstelle für den Orient (NfO) eingerichtet, deren zahlreiche deutsche sowie aus dem Orient stammende Mitarbeiter im losen Verbund mit dem Auswärtigen Amt unter anderem mit Auslandsvertretungen des Reichs und deutschen Militärstellen zusammenarbeiteten. Oppenheim selbst steuerte private Gelder in Millionenhöhe bei. Arabische und türkische Muttersprachler sowie deutsche Orientalisten und Übersetzer, Diplomaten und Publizisten mit einschlägigen Sprachkenntnissen erstellten in zwanzig Sprachen Flugblätter und Broschüren, Zeitschriften und Zei-

tungen, Bücher oder Filme. Adressaten waren die muslimische Bevölkerung unter kolonialer Herrschaft und muslimische Kriegsgefangene aus den Heeren der Entente. Oppenheim wurde 1915 nach Konstantinopel entsandt, um dort die Propagandaarbeit zu koordinieren; unter anderem ließ er im Osmanischen Reich Nachrichtensäule einrichten, in denen die Propaganda in Wort und – mit Blick auf die jeweiligen Analphabeten – Bild auslag.

Trotz des von deutscher Seite betriebenen immensen Aufwands blieben Aufstände in den muslimischen Ländern gegen die Entente aus. Hingegen vermochten die Briten mit Thomas E. Lawrence (»Lawrence von Arabien«) Araber zum Aufstand gegen die osmanische Herrschaft zu veranlassen. Die Lenkung der Dihad-Propaganda durch Oppenheim bestärkte im Weltkrieg die britische Politik in ihrer Auffassung, die türkische Regierung werde von einer geheimen Gruppe von Deutschland freundlich gesinnten Juden kontrolliert.

4. Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg

Nach dem Ersten Weltkrieg wandte sich Oppenheim wieder dem Tell Halaf und der Verwaltung der Grabungsfunde zu. 1922 etablierte er in Berlin ein privat finanziertes Orient-Forschungsinstitut mitsamt einer großen Fachbibliothek. Die Hyperinflation 1923 stellte jedoch die Verwaltung seiner archäologischen Sammlung vor erhebliche finanzielle Probleme; er verlor einen Großteil seines Vermögens. Auch die Verhandlungen mit den Berliner Museen führten nicht zum Erfolg. 1929 gründete er zur Sicherung seines Erbes eine Stiftung und ließ mithilfe von Privatkrediten eine Fabrikhalle in Berlin-Charlottenburg zu einem Museum umbauen, in dem er seine Funde präsentierte. Zwar erfuhr die Eröffnung im Juli 1930 bei Publikum und Presse viel Beachtung, doch blieben die grundlegenden Finanzierungsprobleme bestehen und es kam zur Verpfändung mehrerer antiker Bildwerke.

Auch im nationalsozialistischen Deutschland blieb Oppenheim seiner bedingungslos patriotischen und politisch konformen Gesinnung treu. Offen bleibt, ob dies seiner Überzeugung oder einem Drang steter Anpassung geschuldet war. Obwohl er von den Nationalsozialisten als »Halbjude« eingestuft war, blieb er weitgehend von Drangsalierungen verschont. 1933 gewährte ihm Hitlers Vizekanzler Franz von Papen ein monatliches Stipendium für die abschließende Publikation des Grabungsberichts seines Tell-Halaf-Projekts, das nach dem Erlass der Nürnberger Rassegesetze 1935 zunächst eingestellt, 1941 jedoch wie-

der ausgezahlt wurde. Im Mai 1935 versuchte Eduard von der Heydt, ein überzeugter Nazi und Inhaber des Bankhauses von der Heydt, die Lage zu nutzen und als einer der zahlreichen Gläubiger Oppenheims Teile der Tell-Halaf-Sammlung für sich zu beanspruchen, doch blieb ihm der Erfolg versagt.

Während des Zweiten Weltkriegs suchte der mittlerweile achtzigjährige Oppenheim erneut Kontakt zum Auswärtigen Amt. Nach der Kapitulation Frankreichs 1940 und der Errichtung des Vichy-Regimes, unter dessen Verwaltung auch Syrien stand und das für das deutsche Interesse am Orient neue Perspektiven zu eröffnen schien, verfasste er für den Leiter des Orientreferats Werner Otto von Hentig Empfehlungsschreiben an syrische Würdenträger. Dem NSDAP-Funktionär und Leiter der Informations-, Presse- und Rundfunkabteilung im Auswärtigen Amt Theodor Habicht ließ er eine kurze Denkschrift über Erhebungen vor allem in Arabien zukommen. Unter Bezug auf das Memorandum von 1914 enthielt sie auch operative Vorschläge zur Beendigung der britischen Vorherrschaft im Vorderen Orient [8. 55], darunter die Ermordung des probritischen irakischen Premierministers Nuri as-Said und die Verbannung der Juden aus Palästina, die nach dem Ersten Weltkrieg dorthin eingewandert waren.

Das Tell-Halaf-Museum in Charlottenburg wurde im November 1943 bei einem alliierten Bombenangriff zu großen Teilen zerstört. Die Trümmer der geborgenen aramäischen Bildwerke konnten in den Jahren 2001 bis 2010 in einem der aufwendigsten Restaurierungsprojekte der Staatlichen Museen zu Berlin rekonstruiert werden; wie von Oppenheim ursprünglich geplant, haben sie im Pergamonmuseum auf der Berliner Museumsinsel ihre endgültige Bleibe gefunden. Sein letztes Lebensjahr verbrachte Oppenheim bei Verwandten in Landshut, wo er 1946 starb.

[1] N. Cholidis/L. Martin (Hg.), Tell Halaf. Im Krieg zerstörte Denkmäler und ihre Restaurierung, Berlin 2010.

[2] N. Crüsemann, Max von Oppenheim und die Berliner Museen. Ein schwieriges Verhältnis, in: N. Cholidis/L. Martin (Hg.), Die geretteten Götter aus dem Palast vom Tell Halaf. Regensburg/Berlin 2011, 231–236 [Ausstellungskatalog]. [3] T. Epkenhams, »Geld darf keine Rolle spielen«, 1. Teil, in: Archivum Ottomanicum 18 (2000), 247–250.

[4] T. Epkenhams, »Geld darf keine Rolle spielen«, 2. Teil, Max Freiherr von Oppenheims Memorandum »Die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde« (Oktober 1914) aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn, in: Archivum Ottomanicum 19 (2001), 120–163.

[5] L. Gossman, The Passion of Max von Oppenheim. Archaeology and Intrigue in the Middle East from Wilhelm II to Hitler, Cambridge 2013. [6] S. M. Kreutzer, Dschihad für den deutschen Kaiser. Max von Oppenheim und die Neuordnung des Orients (1914–1918), Graz 2012. [7] M. Kröger,

Mit Eifer ein Fremder. Im Auswärtigen Dienst, in: G. Teichmann/G. Völger (Hg.), *Faszination Orient*. Max von Oppenheim. Forscher – Sammler – Diplomat, Köln 2001, 106–139. [8] W.G. Schwanitz, Max von Oppenheim und der Heilige Krieg. Zwei Denkschriften zur Revolutionierung islamischer Gebiete 1914 und 1940, in: *Sozialgeschichte* 19 (2004), 28–59. [9] W.G. Schwanitz, *The Bellicose Birth of Euro-Islam in Berlin*, in: A. Al-Hamarneh/J. Thielmann (Hg.), *Islam and Muslims in Germany*, Leiden u.a. 2008, 183–212. [10] G. Teichmann, *Grenzgänger zwischen Orient und Okzident*. Max von Oppenheim 1860–1946, in: G. Teichmann/G. Völger (Hg.), *Faszination Orient*. Max von Oppenheim. Forscher – Sammler – Diplomat, Köln 2001, 10–105.

Alessandra Gilibert, Berlin

Tempel

Als jüdisches Zentralheiligtum bildete der Jerusalemer Tempel ein wesentliches Element des politischen und religiösen Lebens der Israeliten in der Antike. Nach der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 d. Z. drückten Juden in ihren Schriften und ⁷Liturgien die Hoffnung auf eine Wiedererrichtung im verheißenen messianischen Zeitalter aus. Seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich der Begriff Tempel in Europa und den Vereinigten Staaten zur Chiffre von Befürwortern der ⁷Reform. Der »Tempel« liberaler Gemeinden bildet eine moderne Alternative zur traditionellen ⁷Synagoge. Die damit verbundene Abwendung von der messianischen Vorstellung einer Rückkehr nach ⁷Zion beinhaltet sowohl die Neuinterpretation der jüdischen Traditionen als auch des Verhältnisses zur nichtjüdischen Gesellschaft.

1. Antike
2. Reformtempel in Deutschland
 - 2.1 Seesen und Berlin
 - 2.2 Hamburg und Wien
3. Europa und Vereinigte Staaten
4. Messianische Hoffnungen

1. Antike

Die Bezeichnung »Tempel« für das Jerusalemer Zentralheiligtum geht auf die Vulgata (4. Jh. d. Z.) zurück, deren lateinisches *templum* (Balken, Brett, erweitert auch für das daraus gefertigte Haus) das aus dem Akkadischen entlehnte hebräische Wort *hekhal* (Palast, Tempel) übersetzt. *Hekhal* wurde zunächst das Lokalheiligtum in Silo (1 Sam 1,9; 3,3) genannt. Für den der Überlieferung nach um 960 v. d. Z. unter König Salomo errichteten Ersten Tempel in Jerusalem (⁷Zion) findet sich dieser Begriff noch selten und bezeichnet den von Allerheiligstem und Vorhalle ab-

getrennten Innenbereich (Hauptraum) des Tempels. Nach dessen Zerstörung im Jahr 586 v. d. Z. (⁷Tish'a be-Av) und dem babylonischen ⁷Exil setzte sich *hekhal* als Standardbegriff für den im 6. Jahrhundert v. d. Z. errichteten Tempelneubau durch. Gebräuchlich waren zugleich die Benennungen *bayit* (Haus), *bet YHWH* [*Adona!*] (Haus Jahwes) oder *bet elohim* (Haus Gottes), die jedoch nicht allein für das Jerusalemer Heiligtum, sondern auch für andere sakrale Bauten verwendet wurden. Die ⁷Synagoge (griech. *synagogé*; Versammlung) als Ort, an dem Juden sich versammelten oder gemeinsam beteten, entstand vermutlich in dieser Zeit. In Abgrenzung vom Tempel wurde diese als *bet kneset* (Haus der Versammlung), *bet tefilla* (Haus des Gebets) oder *bet am* (Haus des Volkes) bezeichnet.

Biblich belegt ist zudem die hebräische Bezeichnung *mikdash* (Heiligtum; ⁷Kadosh) für eine Sakralstätte (z. B. Ex 15,17; 25,8); sie betont die Heiligkeit des Orts, die aus ihrer Bestimmung als Wohnort Gottes erwächst. Die häufige Bezeichnung des Zweiten Jerusalemer Tempels als *mikdash* stellt seine Bedeutung heraus. Erst in nachbiblischer Zeit setzte sich die Wendung *bet ha-mikdash* (Haus des Heiligtums) durch [4. 47 f.]. Das jeweilige Zentralheiligtum galt als Begegnungsort von Mensch und Gott; zudem war er der Ort, an dem die Priester mittels Opferritualen Sühne für ganz Israel zu erlangen suchten. Schon in der Epoche des Ersten Tempels bemühte sich die Jerusalemer Priesterschaft, diesen als einzig legitimes Zentrum zur Anbetung Gottes durchzusetzen. Wallfahrten (⁷Alija) zum Tempel galten als Pflicht (⁷Mizwot), in deren Einhaltung sich ⁷Frömmigkeit und Loyalität zum einen Gott ausdrückte.

Der Zweite Tempel nahm aufgrund seiner Symbolwirkung eine bedeutende Position in der religiösen Vorstellung der jüdischen Gemeinden Palästinas, Vorderasiens und des Mittelmeerraums ein. Doch existierten auch konkurrierende Institutionen, wie der vom 4. Jahrhundert bis 129 v. d. Z. bestehende samaritanische Tempel auf dem Berg Garizim und der 164 v. d. Z. im ägyptischen Leontopolis von Onias IV. nach dem Vorbild des Jerusalemer Tempels errichtete Kultbau. Mit der Zerstörung des unter Herodes dem Großen umfangreich erweiterten Tempels im Jahr 70 d. Z. verlor das antike Judentum sein religiöses wie gemeinschaftliches Zentrum.

Anstelle des ortsgebundenen Tempelkultes trat die ortsungebundene gottesdienstliche ⁷Liturgie. Die Rituale des ⁷Schabbats, von der Reinigung des Körpers über besondere Gebete und Speisen bis hin zum Entzünden der Kerzen, hielten die Unterscheidung von Heiligem und Profanem aufrecht; den Ju-